

Das Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog

lädt anlässlich der Präsentation des Buches
"Österreichische Kulturpolitik und das Bild der *Kulturnation*"
und im Rahmen der Reihe

WEM GEHÖRT DIE KULTUR? **Zwiesgespräche über die kulturellen Kräfte von morgen**

zur Diskussion mit

Marion Knapp | Andreas Mailath-Pokorny | Boris Marte | Emmy Werner

Moderation:
Rüdiger Wischenbart

Begrüßung:
Rudolf Scholten

Mittwoch | 5. Oktober 2005 | 19.00 h

Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog
Armbrustergasse 15 | 1190 Wien

Wem gehört die Kultur? Zwiesgespräche über die kulturellen Kräfte von morgen.

"Kultur für alle" ist heute Realität, wenn auch anders als vor 20 Jahren erhofft: Kultur ist allgegenwärtig – als Unterhaltung, Identitätsvehikel, Standortfaktor und manchmal auch im traditionellen Sinn - und damit kaum noch greifbar. Von einer "Kulturstadt" oder einer "Kulturnation" zu sprechen ist zur inhaltslosen Floskel geworden. "Kulturelle Identitäten" beziehen sich auf alles und nichts, vom persönlichen Outfit bis zur harten ideologischen Propaganda. "Kulturelle Industrien" und deren Vertriebsnetze kontrollieren weitere Teile der kulturellen Produktion als jemals zuvor. Ein offener Konflikt zwischen Kulturindustrien und ihrem Publikum ist entstanden, mit Auswirkungen weit in die rechtlichen und gesellschaftspolitischen Grundlagen von Kultur. Kulturpolitik hat sich aufgespalten in Standortpolitik, Tourismuspolitik etc. und einen Restbereich, der auf traditionelle Weise Fördermittel vergibt. Das kulturelle Publikum und seine Kulturgewohnheiten haben sich dynamisch verändert und wurden häufig zum Motor für den kulturellen Strukturwandel. Kulturelle (Aus-) Bildung, welche auf langsam gewachsenen Institutionen aufbaut, kommt mehrfach unter Druck, durch die Verknappung öffentlicher Mittel, durch rasche Veränderungen seitens des Publikums, durch zunehmend global verfügbare und arbeitende KünstlerInnen. Es gibt viele paradoxe Einzelbefunde: Die Globalisierung hat direkt auch eine Lokalisierung (und Provinzialisierung) befördert (wodurch etwa jeweils lokale Musik, in manchen Ländern auch nationales Kino größere Anteile innehaben als noch vor 10 Jahren). Den großen Kulturkonzernen steht eine Jugendkultur gegenüber, die durch Alltagspiraterie die Grundlagen des geistigen Eigentums in Frage stellt. Aber auch große supranationale Einrichtungen wie die Europäische Kommission fordern einen offenen, kostenfreien Zugang zu öffentlichem Wissen, was im Extremfall Verlage und andere Mittler in ihrer Existenz gefährdet. Manche Einzelthemen werden in den Medien breit diskutiert (z.B. Musik- und Software- Piraterie), doch häufig werden dabei nur unterschiedliche Lobbyistenpositionen referiert, alternative, innovative Perspektiven bleiben Insiderdebatten vorbehalten.

Marion Knapp - Autorin, Expertin der sozialdemokratischen Parlamentsfraktion für die Fachbereiche Kultur, Außenpolitik und EU

Andreas Mailath-Pokorny - Stadtrat für Kultur und Wissenschaft in Wien

Boris Marte - Corporate Sponsoring (Leiter)/Erste Bank, ehemals Büroleiter des Wiener Kulturstadtrats Peter Marboe

Emmy Werner - Direktorin des Volkstheaters Wien a. D.

Moderation: **Rüdiger Wischenbart** – Journalist und Berater (www.wischenbart.com)

Das Buch von Marion Knapp "Österreichische Kulturpolitik und das Bild der *Kulturnation*. Kontinuität und Diskontinuität in der Kulturpolitik des Bundes seit 1945" ist in der Reihe "Politik und Demokratie" (Hg. Helmut Kramer und Eva Kreisky, Bd. 4) im Verlag Peter Lang/Europäischer Verlag der Wissenschaften (Frankfurt/Main 2005) erschienen.

Mit freundlicher Unterstützung der Kulturabteilung der Stadt Wien/Wissenschafts- und Forschungsförderung.

Gertraud Auer

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde und Freundinnen des Kreisky Forums, danke, dass Sie unsere Einladung angenommen haben und heute Abend gekommen sind. Wir haben diesen Abend dem Thema WEM GEHÖRT DIE KULTUR? gewidmet. Das ist ein Thema, das uns Rüdiger Wischenbart vor einiger Zeit vorgeschlagen hat, und wir würden sehr gerne daraus eine regelmäßige Reihe machen. Der Anlass für den heutigen Abend ist das Buch, das Marion Knapp publiziert hat *Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation*. Dieses Buch beleuchtet und analysiert die Kulturpolitik des Bundes seit 1945. Ich freue mich, dass zu diesem Thema Stadtrat Andreas Mailath-Pokorny, der auch Mitglied unseres Vorstandes ist, die Einladung angenommen hat, um gemeinsam mit Boris Marte, mit dem ich vor einigen Jahren Tür an Tür gearbeitet habe, und Emmy Werner, mit der mich seit dem Beginn der Drachengasse eine große Zuneigung verbindet, dieses Gespräch führt. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.

Rüdiger Wischenbart

Vielen Dank für diese Einführung, schönen Abend. Ich hoffe, dass Sie auch mit uns ein bisschen schöne Zeit an diese Abend verbringen werden. Das ist gar nicht so selbstverständlich, weil Gespräche über Kultur und Politik seltsamer Weise im Ruf stehen, gar nicht so unterhaltsam zu sein. Da gab es eine Zeit, da war alles noch sehr einfach. Da hießen kulturpolitische Perspektiven ‚Kultur für alle‘. Damit war eine Wegrichtung, damit war ein Programm klar. Wenn Sie sich heute das anschauen – ich habe die Ausgabe der deutschen Wochenzeitschrift *Die Zeit* von dieser Woche mit genommen -, so viel Kultur ist eigentlich kaum in Medien. Ein ganzes Dossier, ganz traditionell mit einer Schriftstellerin im Gespräch mit Christa Wolf, eine große Feuilleton Beilage mit Rezensionen, darunter auch mit Friederike Mayröcker, dann geht es gleich weiter mit Kultursaison. Und dann haben Sie Schuhe, und dann haben Sie die Fußball-WM, und hinten haben Sie den Hermann Nitsch, und um die Verwirrung komplett zu machen, haben wir gehört, dass Hermann Nitsch nun auch österreichischer Staatspreisträger wird. Alles ist Kultur. Überall ist Kultur. Aber was bedeutet diese Entwicklung nun für die öffentliche Hand? Wie ist das mit der öffentlichen Verantwortung? Geht alles über in eine große Beliebigkeit? Wir haben einen Dschungel, in dem wir uns zu orientieren versuchen, wo die Frage, die wir voran gestellt haben WEM GEHÖRT DIE KULTUR?, genau diese Unsicherheit auch widerspiegelt.

Das Wichtigste ist für mich, hier einen guten, konkreten, substanziellen Ausgangspunkt zu finden, wo man auch einmal weiß, was hat es, was wiegt es. Da ist dieses Buch von Marion Knapp wahrscheinlich ein echter Meilenstein, denn so detailliert wurde die Kulturpolitik des Bundes in all ihren Dimensionen seit 1945 bis jetzt noch nie aufgearbeitet. Frau Knapp wird nun zum Auftakt unseres Gesprächs ihre Thesen in einem Eingangsstatement für uns zusammenfassen. Wer ist Marion Knapp? Sie ist eine Fachfrau von Graden, hat Politikwissenschaft und Soziologie studiert, hat sich zuerst mit Österreichs Außenpolitik und dem EG-Beitritt beschäftigt, ging dann ins Parlament, ist mittlerweile stellvertretende Klubdirektorin der Sozialdemokratischen Parlamentsfraktion, und hat ihre Spezialgebiete von Außenpolitik und EU auf Kultur erweitert. Das freut mich besonders, dass jemand nicht nur substanzielle Themen bearbeitet und dann auf die Kultur vergisst, sondern die Kultur als wichtige Ergänzung findet. Ich bitte Sie um Ihre Eingangsthesen.

Marion Knapp

Rüdiger Wischenbart hat den richtigen Hinweis gegeben. Überall ist Kultur. Aber die Kulturpolitik ist in Österreich ein Politikfeld, das nach wie vor erst ansatzweise systematisch erforscht und analysiert wurde. Ich möchte eingangs gleich auch Prof. Helmut Kramer danken, der es möglich hat, dass dieses Buch erscheinen konnte und auch heraus gegeben

wurde in der Serie Politik und Demokratie des Instituts für Politikwissenschaft. Es gibt viele Bücher, die versuchen darzustellen, was soll Kulturpolitik sein. Das versucht dieses Buch nicht. Dieses Buch geht der Frage nach, wie wird Kulturpolitik in einem Land betrieben, das sich als Kulturnation, also als kleines Land aber mit großer Kultur begreift. Dieses Bild der Kulturnation basiert auf einem engen Kulturbegriff, der Kultur primär über kulturelle und künstlerische Leistungen definiert. Es nimmt auf die großstaatliche Vergangenheit Österreichs Bezug und auf unser kulturelles Erbe. Die Fragestellung, die ich in dem Buch verfolgt habe, war, inwiefern begünstigt jetzt dieses Bild der Kulturnation, das immer wieder verwendet wird und in allen Phasen der österreichischen Kulturpolitik eigentlich mehr oder weniger präsent war, ein Kulturverständnis, das repräsentativen Kulturformen und Formen der Hochkultur den Vorzug gibt, und welche Auswirkungen hat das dann auf die konkrete Gestaltung der Kulturpolitik.

Meine Argumentation ist nicht nur, dass dieses Operieren mit den Kategorien „Wir sind eine Kulturnation“ Ausdruck eines verzopften Denkens ist oder Ausdruck eines antiquierten Zugangs zu Kulturpolitik, weil Kultur viel weiter zu fassen ist, sondern ich glaube schon auch, dass in einem gewissen Sinn da eine Konzeption zum Tragen kommt, die bedeutet Kulturpolitik als Standortpolitik und zwar auch in einem Sinn, dass man sagt, Standortpolitik, wie mache ich Österreich vor allem auch in einem touristischen Sinne attraktiv, und welche Schwerpunkte setze ich dann eigentlich in meiner konkreten Forderung.

Ich versuche, das jetzt ganz kurz zu machen. Sie verzeihen, wenn dann vielleicht manches zu vereinfacht dargestellt wird. Ich hoffe, dass diese schwarz-weiß Schemen nicht zu sehr hervor kommen. Das Resümee des Buches ist, dass es trotz sehr unterschiedlicher kulturpolitischer Konzeptionen, die es gegeben hat in einzelnen Phasen der österreichischen Kulturpolitik, doch eine erstaunliche Kontinuität in den Schwerpunkten der Kulturförderung gibt und auch in Bezug auf den hohen Stellenwert der Hochkultur und repräsentativer Kulturformen. Unter sozialdemokratischer Hegemonie wurde Alternatives, Innovatives, Experimentelles etwas stärker gefördert. Aber an der faktischen Dominanz dieses hochkulturellen Sektors in Österreich hat das fast nichts geändert. Wenn man das rückblickend betrachtet, gibt es sicher Unterschiede im kulturpolitischen Anspruch und im kulturpolitischen Klima. Dieses liberale Kunst- und Kulturverständnis vor allem auch in Bezug auf zeitgenössische Kunst, das in den 1970er Jahren groß geworden ist, das die 1980er Jahre geprägt hat, ist im Verlauf der 1990er Jahre immer mehr in die Defensive geraten.

Jetzt könnte man mir leicht eine parteipolitische Brille unterstellen. Vor allem wenn man über kulturpolitische Klima spricht, das ist politikwissenschaftlich eine sehr diffuse Kategorie. Daher der Versuch, das anhand von zwei Zitaten zu belegen. Es hat Franz Vranitzky bei seiner ersten Regierungserklärung in der großen Koalition gesagt: „Kulturpolitik heißt nicht zuletzt entschiedene Parteinarbeit für Unkonventionelles, auch Unruhe stiftendes Kunstschaffen, um jene Hindernisse zu beseitigen, die sich gesellschaftlich stets aufs Neue in den Weg stellen.“ Von diesem Punkt sind wir heute an einem ganz anderen Punkt angelangt, wo der Kärntner Landeshauptmann die Devise in den Raum stellt „Die Hand, die einen füttert, beißt man nicht“. Ich glaube, dass diese beiden Pole schon das Spektrum zeigen, von wo wir uns von der einen Seite der Skala auf die andere hin bewegt haben.

Ich möchte ganz kurz darstellen, weil die Zahlen der Kulturförderung schon auch Indikatoren sind, wo Schwerpunkte gesetzt werden, wie das in den letzten Jahrzehnten in Österreich war. Man kann sagen, dass es über Jahrzehnte hinweg - auch wenn der Längenvergleich anhand der statistischen Daten jetzt nicht ganz exakt ist, aber Größenordnungen sind erkennbar – es beispielsweise immer einen geringen Anteil an Ausgaben für Erwachsenenbildung gegeben

hat. Die Daten, auf die ich mich beziehe, sind offizielle Daten der amtlichen Kulturstatistik, und die legt einen relativ breiten Kulturbegriff zu Grunde. Es gibt einen geringen Anteil der Ausgaben an Erwachsenenbildung. Es gibt einen geringen Anteil der Kulturausgaben für Büchereien. Es gibt traditionell einen geringen Anteil an Ausgaben im audiovisuellen Sektor. Und es gibt das Kunstbudget des Bundes, das in den 1970er Jahren eingerichtet wurde, um die zeitgenössische Kunst zu fördern, hat, wenn man es in Relation setzt zu den Kulturausgaben des Bundes, trotz allem immer einen relativ geringen Anteil gehabt, bewegt sich in einer Skala von 10% bis 14%. Es hat Phasen gegeben, da hat es sehr, sehr hohe Wachstumsraten gegeben, beispielsweise in der ersten Hälfte der 1990er Jahre. Damit man mir auch da keine Parteilichkeit unterstellt, habe ich mir auch ein Zitat aus dem Buch heraus genommen. Genau in dieser Zeit, wo es diese Sparzwänge im Budget gegeben hat, wie wir sie heute kennen, hat sich Hans Haider in *Die Presse* empört, dass sich Minister Scholten widersetzt hat, sich geweigert hat, diese Sparkonzepte auch in seinem Bereich umzusetzen. „Unterrichtsminister Scholten verlangte von Finanzminister Lacina für das Jahr 1995 um 200 Millionen mehr als im Jahr 1994. (Damals waren das noch Schillinge.) Heuer betragen die Kunstsubventionen ohne Bundestheater schon 1,181 Milliarden Schilling. Im Jahr 1985 genügten 500, im Jahr 1991, als Scholten sein Amt antrat, 823 Millionen.“ Diese Empörung in Artikeln werden wir heute wahrscheinlich nicht mehr finden.

Wie ist die Einschätzung in diesem Buch der gegenwärtigen Phase der Kulturpolitik, die wir durchlaufen, inwiefern kann man von einer Wende in der Kulturpolitik sprechen? Ich möchte das anhand von drei nüchternen Zahlenbeispielen illustrieren. Der Anteil der Kulturausgaben an den Gesamtausgaben des Bundes hat im Jahr 1995 0,99% betragen. Jetzt werden Sie sagen, das ist nicht viel. Da haben Sie Recht. Im Jahr 2003 ist es so, dass der Anteil 0,65% beträgt. Während in der Vergangenheit die Kulturausgaben des Bundes immer über jenen der Länder lagen, war es in den Jahren 2001, 2002 und 2003 so, dass die Ausgaben der Länder, also aller neun Bundesländer zusammen, über jenen des Bundes lagen. Ein dritter Indikator: das Kunstbudget, das 1999 91,09 Millionen Euro betragen hat, beträgt im Jahr 2006 88,6 Millionen Euro. Nun muss man noch dazu sagen, das ist das Mozartjahr, wo es eine Reihe von Sonderausgaben gibt, die dann im nächsten Jahr wahrscheinlich nicht mehr zur Geltung kommen werden.

Wo möchte ich mit diesen Zahlenbeispielen hin? Ich glaube, dass angesichts der schon vorher aufgezeigten Ungleichgewichte in der Kulturförderung des Bundes, der sehr stark immer einen Schwerpunkt gesetzt hat im Bereich der darstellenden Kunst, im Bereich der Kunstuniversitäten, im Bereich der Bundesmuseen – das sind die traditionellen Ausgabenschwerpunkte -, es jetzt noch viel schwieriger ist, das eigentliche Ziel der Kulturförderung des Bundes, nämlich die kulturelle Vielfalt zu fördern, umzusetzen. Diese Einsparungen machen das noch viel schwieriger, als das auch schon in der Vergangenheit jemals war. Meine zweite These ist, im Zusammenhang mit Kunst ist es so, dass die Erwartungshaltung jetzt primär ist Affirmation, Unterhaltung und Marktfähigkeit und nicht das gegen den Strich gehen, nicht das Experimentelle. Um das nicht ganz so schwarz-weiß zu zeichnen, auch in dieser Phase gibt es widersprüchliche Entwicklungen. Die Buchpreisbindung passt nicht zu der Devise „mehr privat – weniger Staat“. Auch die neue Struktur in der Auslandskulturpolitik, die die Kulturinstitute viel stärker einbindet in die administrativen Strukturen der Botschaften, was auch ein bisschen Probleme mit der corporate identity dieser Institute mit sich bringt, ist nicht ein Beleg für dieses „mehr privat – weniger Staat“. Und ein interessanter Punkt ist auch, dass die Entpolitisierung plötzlich kein Thema mehr ist. Die 1990er Jahre waren ja lange geprägt von diesen Debatten zu viel Politik in der Kultur, zu viel Politik in der Kunst. Siehe da, es hat auch jetzt eigentlich keine Reform der Kulturförderung stattgefunden. Im Gegenteil. Jener Teil der Kulturförderung, der nicht

direkt von Beamten vergeben wurde sondern unabhängig von den Bundeskuratoren in verschiedenen Bereichen, ist de facto eingespart worden. Das ist auch ein widersprüchliches Signal zumindest gegenüber den Ankündigungen, die es früher immer gegeben hat.

Ich möchte schließen mit einem Zitat aus einem der Interviews, die ich geführt habe bei Erstellen dieses Buches. Das ist aus einem Interview mit Robert Menasse. Sein Resümee über die gegenwärtige Kulturpolitik war: „Die gegenwärtige Kulturpolitik definiert sich darüber, dass sie einige formale Kriterien erfüllt. Wir haben ein Kunststaatssekretariat, in dem ein ehemaliger Künstler sitzt. Das wird doch irgendwie reichen. Es gibt ein Budget dafür. Das soll er irgendwie verteilen. Dass dabei sehr viele Strukturen kaputt gehen, ist eine dialektische Geschichte. Zum Teil verdienen es gewisse Strukturen, so wichtig sie vielleicht einmal waren, dass sie jetzt überprüft werden. Andererseits hätte ich mir das gewünscht auf Basis neuer kulturpolitischer Konzepte. Am Ende sollte nicht die Wüste stehen sondern eine vernünftig erblühende kulturpolitische Landschaft.“

Wischenbart

Vielen Dank. Wir haben jetzt ein paar Fakten, ein paar Trends, die zeigen, wie widersprüchlich die Landschaft geworden ist, wie die Breite in den Ansprüchen sehr stark gewachsen ist. Und ich nehme an, das gilt für den Bund ganz ähnlich wie für die Stadt Wien. Herr Stadtrat, Sie waren, bevor Sie in Wien als Kulturpolitiker tätig waren, als Beamter auf Bundesebene tätig. Wo sind a) Gestaltungsmöglichkeiten bei so viel Kontinuität in den Schwerpunktsetzungen, b) wo sind Gestaltungsmöglichkeiten bei einer solchen Vervielfältigung der Ansprüche, die Perspektiven für die Kultur? Wie kann man Linien und wie kann man natürlich auch Legitimationen entwickeln für eine Kulturpolitik, die eingreift? Oder greift die Kulturpolitik heute nicht mehr ein?

Andreas Mailath-Pokorny

Ich möchte zunächst Marion Knapp gratulieren zu dem Buch. Das ist einer der detailliertesten und best ausgearbeiteten Überblicke über die Kulturpolitik des Bundes, die ich jedenfalls kenne. Das ist schon wichtig, dass es so etwas gibt, weil man da doch Entwicklungen nachvollziehen kann. Ich habe es ein bisschen durchgelesen und ein bisschen haben wir auch darüber gesprochen. Das Buch bezieht sich ja auf die Politik des Bundes. Es gibt in der Tat Unterschiede zu der der Länder und der Stadt Wien im besonderen.

An die Spitze möchte ich etwas stellen, was mir ganz wichtig ist an Grundsätzlichem. Es gibt von mir und auch von der Stadtregierung, die ich zu vertreten habe, ein grundsätzliches Bekenntnis zur Kultur als öffentliches Interesse. Das ist deshalb so wichtig, weil das nicht selbstverständlich ist. Wir haben natürlich immer wieder die Richtung, dass Kultur zunehmend auch etwas sein sollte, was privates Interesse ist, was u.U. auch privatisiert werden sollte. Ich vertrete dem gegenüber ganz vehement die Meinung, dass an Kultur öffentliches Interesse besteht. Das ist so öffentlich wie ein öffentliches, gut funktionierendes Schul- und Bildungswesen, wie ein öffentliches und gut funktionierendes Gesundheitswesen, wie die Wasserversorgung und vieles andere mehr. Dazu gibt es einen Staat. Dazu gibt es eine öffentliche Hand. Unter Staat verstehe ich jetzt doch auch weiter gehend das Land und auch die Stadt. Damit sind wir sehr gut gefahren über lange Zeiten. Und von dem sollte man im Grunde auch nicht abrücken. Das ist die eine Geschichte.

Die andere Geschichte ist, dass es ein Bekenntnis von mir zur Politik gibt. Es gab in der Tat eine Zeit lang und auch jetzt noch die Idee, Kulturpolitik sollte nach Möglichkeit nichts mit Politik zu tun haben. Das ist die Verwischung von dem, was tatsächlich stattfindet. Da habe ich mich auch sehr unterschieden von meinem sonst sehr geschätzten Freund und

Amtsvorgänger. Der Rückzug der Politik aus der Kultur war in Wahrheit natürlich genau so Politik, nur hat man es nicht öffentlich gesagt. Ich meine, dass natürlich gerade auch Kulturpolitik etwas ist, wo man offen Stellung nehmen soll, nicht nur was die Verteilung der Fördergelder anbelangt sondern auch weit darüber hinaus. Es ist hoch an der Zeit, dass wir auch Kulturpolitiker haben, so wie das im Idealfall beispielsweise zu bestimmten Zeiten in Frankreich war, die im Grunde so etwas wie die Zivilgesellschaft formulieren und sie auch verteidigen gegenüber Angriffen, die von überall kommen. Es ist notwendig, dass man sich deshalb auch zu bestimmten gesellschaftspolitischen, auch außenpolitischen Themen äußert. Ich versuche das auch zu tun. Ich halte es für eminent wichtig, auch aus kulturellen Gründen sich über die jetzt vorherrschende Frage Erweiterung der EU und Aufnahme der Türkei zu unterhalten und das auch offen auszusprechen. Um das auch gleich hier noch einmal zu sagen, ich habe es gestern an anderer Stelle gesagt, ich habe das Schauspiel der letzten Tage für beschämend gefunden, und zwar von der Bundesregierung und auch von allen anderen Parteien. Es geht hier um eine eminent kulturelle zivilisatorische Frage Europas, die man nicht abhängig machen kann von Landtagsfragen, die man nicht abhängig machen kann von kurzfristigem Schielen auf Wählerstimmen, wo immer her man sich die erwartet, sondern das ist eine zutiefst kulturelle zivilisatorische Frage Europas, die Frage der Erweiterung und damit auch die Frage der Aufnahme der Türkei und anderer Länder. So viel in Klammer dazu gesagt. Ich glaube, dass Kulturpolitik weit über die Frage der best möglichen, gerechtesten, innovatorischsten Verteilung von Subventionsgeldern hinaus geht.

Wenn man aber natürlich sich auch das anschaut, dann muss ich doch sagen, es gibt da ganz wesentliche Unterschiede zwischen dem Bund und der Stadt Wien. Wir haben in den letzten viereinhalb Jahren unsere kulturellen Engagements ausgeweitet und zwar bewusst ausgeweitet. Das ist kein Zufallsprodukt, sondern das ist das Ergebnis von einer bewussten Politik. Die Stadt Wien hat in den letzten viereinhalb Jahren ihr Kulturbudget um ein Fünftel erhöht, um 20% erhöht. Die Stadt Wien hat darüber hinaus wesentliche Investitionen vorgenommen in ganz wichtigen Bereichen. Versuchen Sie sich nur zu vergegenwärtigen, dass es innerhalb des letzten Jahrfünfts neu in Wien gibt das Museumsquartier mit all seinen Teilbereichen vom Tanzquartier bis zum Kindertheater, dass wir den Musikverein ausgebaut haben, dass wir den project space gemacht haben, dass wir das Konzerthaus saniert haben, dass wir Kinos erhalten haben in der Innenstadt mit dem Ziel, diesem Megaplexwahnsinn, der sich da ausgebreitet hat, politisch etwas entgegen stellen. Wir haben bewusst Geld in die Hand genommen und gesagt, wir machen eine Kinoförderung, wir rekommunalisieren darüber hinaus auch einzelne Kinos, die in Gefahr waren zuzusperren, als eine Antwort der Politik auf diese Entwicklung. Wir haben eine neue Bücherei gebaut bewusst an einer Stelle, die genau eine Kreuzung der verschiedenen Kulturen in Wien ist, die ganz sensationell angenommen wird, 7.000 Besucher täglich. Wir haben Volksbildungseinrichtungen wie z.B. die Urania erneuert und ausgebaut. Ich könnte die Liste noch sehr lange fortsetzen. Wir haben in den letzten fünf Jahren bewusst in Kultur investiert in Wien und zwar sowohl in die hardware als auch in die software. Wir haben auch in Bereichen investiert, die vielleicht nicht so debattiert werden und bekannt sind wie z.B. Kunst im öffentlichen Raum. Wir haben einen eigenen Fonds Kunst im öffentlichen Raum eingerichtet, der zum ersten Mal auch bewusst mit dem Thema Kunst im öffentlichen Raum in der Stadt umgehen soll, eine Stadt, die ja bislang davon geprägt wird, dass die Muhr-Brunnen überall gestanden sind und dergleichen mehr. Wir haben bewusst auch versucht Akzente zu setzen im Umgang mit der Vergangenheit. Wir werden ein Mahnmal für die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus im nächsten Jahr errichten. Wir machen diesbezüglich eine Ausstellung usw. Ich könnte Ihnen da lange erzählen, wo ich meine, dass ganz bewusst Entscheidungen getroffen worden sind, die die Erweiterung, die Ausweitung des kulturellen Angebots und auch die Ausdifferenzierung des kulturellen Angebots anbelangt. Wir versuchen – auch das ist

mir wichtig als Sozialdemokrat – den Zugang zur Kultur besser zu ermöglichen. Da sind wir – das gebe ich ganz offen zu – erst am Anfang des Weges. Mich hat z.B. schockiert die immens hohen Eintrittspreise der Bundesmuseen. Wenn du als Familie mit Kindern in Bundesmuseen gehen willst, zahlst du ungeheure Eintrittspreise. Die Wiener Museen haben jetzt zumindest einen Tag, nämlich den Sonntag, bei freiem Eintritt, um den Menschen auch zu ermöglichen, dass sie die Sammlungen, die ihnen gehören, weil sie öffentliche Sammlungen sind, anschauen können. Das muss man mit Sicherheit auch noch ausweiten. Das ist mit Sicherheit eine Aufgabe, der ich mich, sollte ich nach dem 23. Oktober das weiter machen, verstärkt widmen möchte.

Aber mir ist wichtig, ein Signal gesetzt zu haben, das heißt, Kultur ist nicht eine Behübschung, Kultur ist nicht ein Luxusteil, den man bei der Streichung der Ermessensausgaben irgendwann einmal streichen kann, wie das von Bundesseite geschehen ist, sondern die Kultur ist eine bewusste Investition – ich nenne das auch immer so – in die Zukunft der Stadt. So wie Investitionen im Biotechnologiesektor. Es geht natürlich auch um die Standortfrage. Aber letztendlich ist es ganz einfach. Wenn wir uns überlegen, was bleibt von uns übrig in zwanzig, dreißig Jahren, dann wird das nicht sein die Tatsache, dass wir in einer sehr gut verwalteten Stadt gelebt haben, wo die Müllabfuhr funktioniert und das Gesundheitswesen funktioniert und das Wasser rinnt – das ist im Grunde eine Selbstverständlichkeit, wie das auch schon Karl Kraus gesagt hat -, sondern im Grunde bleibt übrig die künstlerische und kulturelle Leistung nach zwanzig, dreißig Jahren, das, was kulturell, zivilisatorisch von uns übrig bleibt. In das müssen wir investieren. In das investieren wir auch. Ich bin sehr glücklich, Teil einer solchen Stadtregierung zu sein, die das als solches versteht und nicht abschiebt und weg schiebt.

Natürlich haben wir zu kämpfen mit einer Bundespolitik, insbesondere was Wien anbelangt und das sind natürlich auch die Kulturkampfzonen. Der Bundeskanzler hat vor zwei Jahren in Linz gesagt, jetzt geht es darum, Wien zu knacken. Das merken wir natürlich auch im kulturellen Bereich. Es sind fünf Millionen Euro pro Jahr weniger von Bundeszuschüssen in Wien, fünf Millionen, die wir ausgeglichen haben und ausgleichen. Sie können sich leicht vorstellen, dass ich wüsste, was ich mit den fünf Millionen zusätzlich machen könnte, wenn man sie nicht einfach bei den verschiedenen Institutionen drauf legen müsste. Und das trifft zu einem guten Teil natürlich auch kritische oder jedenfalls regierungskritische Einrichtungen.

Ein Wort wollte ich noch sagen zum Buch. Vielleicht kann man das auch noch in der Diskussion ein bisschen vertiefen. Ich glaube, es ist zum Zwecke der Argumentation und zum Zwecke der Thesenstellung recht hilfreich aufzuteilen in repräsentative Hochkultur und in kritische oder in off-Kultur. Ich weiß nicht, ob es sich dann im Einzelnen und in der Praxis auch tatsächlich so durchhalten lässt. Nehmen Sie die Wiener Festwochen. Die Wiener Festwochen sind mit Sicherheit einer unserer größeren Budgetposten, in etwa zehn Millionen Euro. Wahrscheinlich in einer normalen Statistik liefen die Wiener Festwochen unter dem Titel repräsentative Hochkultur. Ein Großteil der Veranstaltungen, ein Großteil der Produktionen dort sind mit Sicherheit nicht unter dem Titel repräsentative Hochkultur zu werten, sondern das sind im Grunde sehr kritische, sehr neue, teilweise auch internationale Produktionen, wo ich meine, dass die ganz wichtige Impulse insgesamt für die Kultur in Wien setzen. Ich sage das nur als Beispiel, weil ich meine, dass man ein bisschen vorsichtig sein sollte in der Kritik daran, wir wissen eh, Österreich ist dieses barocke Hochkulturland, das sich im Festival und im Event ergeht. Das könnte ein bisschen den Blick verstellen, was in Wien und was in Österreich tatsächlich an kritischen, an neuen, an ungewöhnlichen Initiativen passiert. Ich gebe Ihnen da ein Beispiel. Die Finanzierung in Wien für das Theater

sind in etwa sechzig Millionen Euro, nur im Vergleich zur gesamten Bundeskunstförderung, die achtzig Millionen Euro ist. Unser Theater alleine sind sechzig Millionen Euro. Mehr als ein Drittel davon geht in den so genannten off-Theaterbereich. Im nächsten Jahr knapp einundzwanzig Millionen Euro gehen in den so genannten off-Theaterbereich. Das ist nicht nur international gesehen ziemlich einmalig, sondern das ist durchaus eine Aufteilung, mit der ich leben kann, insbesondere dann wenn man dann so große Einrichtungen wie die Wiener Festwochen sich im Detail anschaut, die ja auch sehr viel für das so genannte Kleine oder das Ungewöhnliche oder das Neue oder das Kritische machen.

Trotzdem die Forderung, dass wir nach Möglichkeit von den all zu sehr einengenden etablierten großen Brocken weg müssen und uns was neues einfallen lassen müssen auch deshalb, weil es immer wieder was neues gibt, weil natürlich gerade die Kunst nicht stehen bleibt und sich weiter entwickelt, ist notwendig. Auch da haben wir in Wien einige Initiativen gesetzt, über die wir dann im weiteren auch gerne sprechen können. Mir ist aber wichtig, dass ich glaube, dass wir doch versucht haben, in Wien in den letzten Jahren ein Gegensignal zu setzen zu einer Kulturpolitik, die sich sehr stark auf dem Rückzug befindet, die sich sehr stark auch zurück zieht von öffentlichen Äußerungen. Man muss öffentlich Stellung nehmen zu gewissen Dingen, die die Gesellschaft kulturell zivilisatorisch grundsätzlich angehen. Dazu ist Kulturpolitik auch sehr berufen. Das muss neben der Frage der Aufteilung auch ein ganz wichtiger Bestandteil sein.

Wischenbart

Wir haben jetzt einen breiten Katalog hier liegen. Aber damit wir uns an dem besser reiben können, möchte ich an einem Punkt nachhaken, das sind die Maßstäbe. Was habe ich an Maßstäben um zu überprüfen, dass dieser politische Anspruch auch erfüllt wird.

Mailath-Pokorny

Die Maßstäbe, an denen man die Kulturpolitik überprüfen kann, sind entweder an einer öffentlichen Präsenz, an einem öffentlichen Diskurs, der stattfindet oder nicht stattfinden kann, an Ergebnissen, an künstlerischen Leistungen, die stattfinden können oder nicht stattfinden können, an dem Angebot, das da ist oder nicht da ist, an der internationalen Relevanz, die da ist oder nicht da ist, an der Diskussion, auch an der medialen Diskussion, die vorhanden ist oder nicht vorhanden ist. Letztendlich wahrscheinlich natürlich auch an der Zustimmung und Zufriedenheit der Menschen. Wir haben eine sehr große Studie gemacht über das Leben in Wien insgesamt mit 8.000 Befragten. Da ist heraus gekommen, dass die größte Zufriedenheit in Wien der Wienerinnen und Wiener mit dem Kulturangebot der Stadt vorhanden ist. Es hat sich in den letzten fünfzehn Jahren die Teilhabe an der Kultur massiv erhöht. Wenn man vor fünfzehn Jahren gefragt hat nach Theaterbesuchen, nach Kinobesuchen, nach Konzertbesuchen, sind die Zahlen wesentlich niedriger, als sie heute sind. Das ist schon auch ein wichtiger Indikator. Es ist ganz wichtig, dass Leute, die das letztendlich auch zahlen, auch daran teilnehmen. Das sind einige Indikatoren, wie man Kulturpolitik auch überprüfen kann.

Wischenbart

Herr Marte, Sie sind ja auch in einer Geberposition, haben lange Zeit in der Politik auf Bundesebene kulturpolitisch gearbeitet, sind jetzt auf der anderen Seite als Vertreter einer privaten Fördereinrichtung, der Sponsorship-Abteilung der Erste Bank, tätig. Müssen Sie sich den gleichen Anforderungen stellen oder können Sie sich einfach eine Nische aussuchen, die für Sie praktisch und attraktiv ist? Wie sehen Sie Ihr Verhältnis zur öffentlichen Kulturpolitik?

Boris Marte

Ich bin jetzt gerade daran erinnert worden, dass wir in Wien Wahlkampf haben. Ich habe jetzt zwei Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit besteht darin, ein bisschen auf seine Rede einzugehen. Man macht es sich zu einfach zu sagen, früher war alles gut und heute ist alles schlecht. Ich würde einmal die These aufstellen, 80% bis 85% dessen, was früher war, gibt es heute immer noch. Wenn von den 80% 60% der Staatsoperndirektor ausfüllt, dann gibt es den heute auch noch. Ich tue mir schwer, obwohl ich mich eher zu reflexiven Menschen zähle, jetzt das Urteil zu fällen, dort ist alles schlecht und hier ist alles gut, und früher war alles besser, und heute ist alles schlechter.

Mailath-Pokorny

Das habe ich nicht gesagt. Eher umgekehrt.

Boris Marte

Die Abstufung vom Kunstminister zum Kunststaatssekretär ist früher erfolgt. Ich will mich jetzt nicht auf den Krieg einlassen. Aber ich habe das Gefühl, dass vieles dennoch in einem kulturpolitischen Gemeinsinn erzielt wird, der auf der einen Seite zwar eine gewisse parteipolitische Note hat, aber trotzdem manchmal immerhin das Gesamtinteresse in den Vordergrund stellt. Wenn wir heuer das Jahr 2005 haben mit all den schwieriger oder weniger schwierigen Veranstaltungen, dann wäre es interessant, wenn so ein Buch auf den Tisch kommt, zu überlegen, was sind denn so die Besonderheiten und die Qualitäten österreichischer kulturpolitischer Tradition, wo stehen wir da und wo sind die Herausforderungen für die Zukunft. Da sehe ich schon einige Sätze, die ich im Buch gelesen habe, die sehr entscheidend sind. Ich habe auch einige Sätze mitgebracht, die für mich wichtig sind, um das zu beurteilen, was Sie nachgefragt haben, wo könnten eventuell Maßstäbe liegen, um selbst eine Reflexionsfläche zu finden, ob jetzt Kulturpolitik funktioniert oder ob sie nicht funktioniert.

Ich habe vier Sätze mitgenommen, die ich in die Diskussion einwerfen darf. Auch ich möchte mich für das Buch bedanken, weil es viel zu wenige Publikationen über österreichische Kulturpolitik gibt. Es ist unglaublich, wie wichtig eigentlich diese Kulturpolitik für das Land ist, und wie wichtig die Kunst und die Kultur für das Land sind, und wie wenig darüber publiziert oder reflektiert wird. Ich habe bei vier Menschen Anleihe genommen, die für mich in einer kulturpolitischen Philosophie nicht nur von der öffentlichen Seite sondern in meinem Job auch von der privaten Seite her wichtig sind.

Wenn ich in die Runde des neuen Typus Kulturmanagers blicke, dann ist das für mich ein ganz entscheidender Satz. „Kultur ist nicht nur das, wovon wir leben, in erheblichem Maße ist es auch das, wofür wir leben.“ Ich habe Anleihe genommen am berühmten Terry Eagleton, der das gesagt hat. Da unterscheiden sich schon sehr viele Geister. Es gibt Kulturmenschen, die um die Kunst leben und die für die Kunst leben. Es gibt um die Kunst Lebenden, die auch andere Jobs haben könnten, aber halt zufällig in der Kulturpolitik gelandet sind oder im Kunstmanagement. Die sind dann die professionellen Dinge-Macher oder Ausstellungsmaschinisten oder um die Kunst executives geworden. Also diese Spezies an Mensch, der sich um die Kunst herum gruppiert, von der Kunst lebt, aber nicht für die Kunst lebt, trifft man immer häufiger. Das macht mich ein bisschen nervös. Es geht ums Verwalten, es geht ums Promoten, und es geht um irgendeinen Zweck, der nicht aus der Kunst wächst, sondern einen anderen Zweck in den Vordergrund stellt. Und ich bin sofort mitten in der Diskussion der Instrumentalisierung, ob das jetzt von privater Seite oder von öffentlicher Seite der Fall ist. Ich nehme diese Erscheinung nicht nur auf privater Seite wahr. Es gibt Sponsoren, die zwar Geld flüssig machen, aber mit diesem Geld müssen dann ihre eigenen

Geburtstagsfeste bezahlt werden. Das gibt es natürlich im öffentlichen auch. Es ist das schon ein Problem, das ich feststelle. Von politischer Seite habe ich eher gemeint, dass man manchmal kulturpolitische Politik derart droht aufzuladen, dass man ihr so viel an Aufgaben und an notwendigen, zu erledigenden Maßnahmen, dass man ihnen so viel politischen Geist mit gibt, dass sich die Zwecke vermischen, dass nicht mehr ganz klar ist, ob darin eine künstlerische oder eine kulturpolitische Aktion oder eine Aktion mit einem vorgeschobenen politischen Inhalt steckt.

Das zweite, das ich beobachte, und das ist auch etwas, was von jemandem beobachtet ist, der im Moment die Dokumenta vorbereitet, von Robert Bürgel, der in einer Diskussion festgestellt hat, und das betrifft ein bisschen die bildende Kunst: „Change the representation formats into productive ones“. Seiner Feststellung gemäß ist der Ausstellungsbetrieb zumeist immer mehr gekennzeichnet von repräsentativem Material, während auf der anderen Seite die Möglichkeiten zu produzieren abnehmen. Das ist eine Erscheinung, die nicht nur ein österreichisches Phänomen ist. Wenn Sie heutzutage nach Rumänien oder nach Tschechien oder nach Slowenien oder nach Kroatien oder in die Slowakei fahren, dann werden Sie feststellen, dass es dort für den produzierenden Künstler oder die produzierende Künstlerin fast keine infrastrukturellen Möglichkeiten gibt, weder eine Förderung, noch ein privates Engagement, noch ein marktwirtschaftlich orientiertes Galerisystem, noch diese Mittelschichte, die sich ein bisschen für die Kunst interessiert und sie damit auch am Leben erhält. Das Wegbrechen der Mittelschichte – da kann man jetzt diskutieren, welches die Ursachen sind – ist für die Kunst ein ganz wichtiges Ereignis. Je schwächer die Reflexion durch eine gesellschaftliche Mittelschichte ist, umso schwieriger ist es auch für die Kunst sich zu äußern und einen Anspruch zu finden.

Der dritte und vierte Satz hängt für mich ein bisschen zusammen, weil die Kulturpolitik ja immer auch innerhalb des Politischen eine gewisse Opposition darstellt, darstellen muss. Sie muss für ihre Anliegen kämpfen. Die Anliegen, so wie sich auch geäußert wurden von Kunst und Kultur, sind meist die reflexiven, die intellektuellen, die kritischen, die perspektivischen, die Alternativentwürfe. Da gibt es einen Satz von Sigmund Baumann, der sagt: „Demokratie besteht daher nicht als Institution sondern als Kritik der Institution.“ Die permanente Präsenz des Gegenentwurfs, den ja die Demokratie in sich birgt, ist ja auch die Aufgabe bzw. das innere Wesen vom Kunst- und Kulturbereich. Das macht es für die Kulturpolitik wiederum schwierig. Will sie sich auf die Kunst schlagen, dann befindet sie sich automatisch innerhalb des Politischen in einem oppositionellen Verhältnis zum Restpolitischen. Je stärker das heraus kommt und je klarer hier die Grenzen gezogen werden, umso deutlicher kann Kulturpolitik agieren und auch ihre Ziele verfolgen.

Der vierte Satz hängt damit ein bisschen zusammen und ist auch wieder nur im Sinn wieder gegeben. Er lautet: „... einer Kunst der Trennung der sozialen Sphären“. Ich will jetzt nicht die Diskussion wieder aufnehmen, die vorher angeschnitten wurde. Aber ich will nur sagen, dass wir in Österreich manchmal ein Sphärenproblem haben. Wir überschneiden manchmal Zuständigkeiten. Es bewegen sich manchmal Politiker als Kuratoren und Kuratoren als Politiker. Es sind Museumsdirektoren plötzlich Kunstminister, und es sind Kunstminister plötzlich Museumsdirektoren. Es geht hier eine unscharfe Linie bei der Verantwortung. Wer trägt am Ende des Tages für was die Verantwortung? Was damit nämlich verbunden ist, ist auch eine Unschärfe in der Urteilskraft. Man beginnt dann plötzlich mit Kategorien des anderen gesellschaftlichen Bereiches den einen gesellschaftlichen Bereich zu qualifizieren. Das ist ein beiderseitiges Phänomen. Man erlebt manchmal Künstlerinnen und Künstler, die sich in die politische Arena begeben und dann politisch bearbeitet werden und dann sich

beleidigt zurück ziehen. Und auf der anderen Seite wiederum gibt es Politiker, die sich in die kulturelle oder künstlerische Sphäre trauen und dann dort ihre Missverständnisse erleben.

Um das ganz kurz zusammenzufassen. Ich glaube, dass die Kulturpolitik der Zukunft manchmal sich darauf besinnen soll, das zu tun, was sie kann, und weniger sich darauf zu besinnen zu tun, was sie nicht kann. Wenn sie sich darauf besinnt, was sie kann, dann könnte sie sich für die Künstlerinnen und Künstler, die sie ja eigentlich in den Mittelpunkt stellen sollte, einfach stärker zeigen und stärker ins Zeug legen. Das ist schon ein Phänomen, dass wir oft kulturpolitische Diskussionen haben, wo diejenigen, die eigentlich der Ausgangspunkt für die Kulturpolitik sind, nämlich die Künstlerinnen und Künstler, dann gar nicht mehr vorkommen. Wenn dann man die tatsächlichen Bedürfnisse abfragt, die unter Künstlerinnen und Künstlern in Bezug auf die Kulturpolitik bestehen, dann schauen die in vielen Fällen ganz anders aus als so manches kulturpolitisches Konzept, das sich über die Wirklich drüber stülpt. Da die Sensibilität zu wahren und auch die Sensibilität zwischen gestalten und instrumentalisieren herauszuarbeiten und da nicht die Fehlschritte zu tun, das sind ein paar entscheidende Faktoren für Maßstäbe einer Kulturpolitik der Zukunft.

Wischenbart

Frau Werner, ich würde mich sehr freuen, wenn Sie auf ein paar dieser sehr konkreten Beispiele und Sätze aus der Perspektive reagieren könnten, was Sie im Theater gemacht haben vom Aufstellen der Mittel bis zum Durchkämpfen der Themen.

Emmy Werner

Ich habe befürchtet, dass Sie mir eine Frage stellen. Aber ich mache es wie die Politiker, ich antworte nicht drauf. Ich kann sehr schwer auf das jetzt eingehen. Ich habe auch mein Zitatbüchlein nicht mit, ich habe auch ein schönes zu Hause. Aber das habe ich nicht mit, daher kann ich nicht so wunderbare Beispiele bringen wie Sie. Ich höre mir das alles sehr gelassen an. Man lernt ja auch von Politikern. Auf der Einladung steht Theaterdirektorin a.D. Ich bin seit einigen Tagen erst in Wien, war ganz weit weg, und habe vier Diskussionen gehabt. Bei der letzten hat man mir gesagt, a.D., was heißt das. Anscheinend, hat ein erboster Herr gesagt, heißt das aggressive Diskutant. Ich kann das heute nicht einlösen. Es tut mir sehr Leid. Wir haben schon wunderbare Geplänkel gehabt. Der Herr Stadtrat eignet sich nicht zum Krokodil, es ist ein Jammer. Ich habe es zwar schon versucht. Es tut einem dann so weh, man will das Krokodil dann nur mehr nehmen und drücken und ..., weil ja wirklich unendlich viel in der Stadt geschehen ist. Das ist doch unbenommen. Wir haben es heute in einer Zusammenfassung gehört.

Ich habe mich am Weg hier her erinnert, genau 47 Jahre arbeite ich in künstlerischen und kulturellen Aktivitäten. Das ist lang. Und es haben sich die Diskussionen nicht wesentlich verändert. Es scheinen die Diskussion ein Bestandteil zu sein von Kulturtätigkeit, Arbeit in der Kunst. Letztlich hat es immer mit finanziellen Mitteln zu tun. Darum hat es sich gedreht. Was immer man tun möchte, unterm Strich braucht man finanzielle Mittel oder man beutet sich, wie es die Frauen sehr gern tun, selber so lang aus, bis man irgendwoher dann doch ein bisschen Geld kriegt als Vorschussleistung. Da hat sich nicht viel geändert im übrigen. Ich könnte Beispiele bringen.

Ich kenne mich nicht aus. Ich kriege eine Einladung WEM GEHÖRT DIE KULTUR?, verstehe den Satz einmal überhaupt nicht. Ich gehe nur zu den Diskussion, um noch was zu lernen. Ich bringe nie was ein. Wem gehört Kultur? Ich weiß nicht, was das heißt. Ich möchte fragen, was gehört zur Kultur eines Landes? So ein Buch ist sicher ganz wichtig für die Politiker und für die Fachleute. Den Künstlern oder den Menschen, die in kulturellen

Belangen arbeiten, wird es nichts bringen. Für euch ist es wahnsinnig wichtig, für euch alle, auch für die, die ihr darüber schreibt. Obwohl schreiben über Kultur, da bin ich ein gebranntes Kind. In den Zeitungen nur, Achtung, nur die Kritiker. Was gehört zur Kultur? Wir reden am Schluss immer von der Kunst, als wäre das allein Kultur. Halten zu Gnaden, ich bin ein abgeklärter Mensch nach zwei Monaten geworden, ich kenne mich nicht wieder. Dieser grässliche Frauenhandel der Migrantinnen ist für mich ein ganz wesentlicher Faktor, dass eine Kulturnation sich sofort damit beschäftigt und zwar aggressiv damit beschäftigt. Das Todesurteil ist, wenn es im Nationalrat eine Anfrage geben wird. Dann ist es schon aus. Damit wird nie mehr was passieren. Die Anfrage haben wir gemacht, wir sind aus dem Schneider. Ich nehme dieses Beispiel nur, weil ich glaube, es gibt Bereiche, an die nicht gedacht wird. Wir reden von Kunst und von denen, die Geld brauchen für Kunst. Hier gilt es immer wieder Menschenleben zu retten. Das ist auch ein kultureller Bereich. So könnte ich wie diesen Bereich Hunderte anführen, die mir genau so wichtig sind, als dass ein Theater genug Geld hat oder ein Kino gerettet wird. Aber wenn Sie sich Kulturstadtrat nennen, Herr Stadtrat, dann gibt es auch noch Bereiche, in die Sie sich mit der Kraft Ihres Amtes mehr einmischen müssen, wenn es die Stadt Wien betrifft. Wenn es das ganze Land betrifft, der heißt ja Kunststaatssekretär, die Prostituierten haben ja mit Kunst nichts zu tun. Sie heißen aber Kulturstadtrat und haben daher meines Erachtens ein größeres Spektrum zu betreuen. Immer zugestanden, dass in Wien sehr viel passiert ist. Das stimmt, und das ist toll, und das nehmen wir auch alle sehr gerne an.

Es geht um die Hand, die füttert. Erst einmal die Hand, die das Geld hergibt, seid ja nicht ihr Politiker, das sind ja wir alle. Wenn man jemanden beißt, beißt man seine Mitbürger und nicht die Hand vom Herrn Morak oder Ihre Hand. Wir beißen auf die, von denen wir glauben, dass wir sie aufrütteln müssen. Gebissen werden die, gefüttert werden wir auch wieder von denen. Wir sind in einem furchtbaren Taumel, die Kulturpolitiker als die big spender anzusehen, die sie ja überhaupt naturgemäß nicht sind. Ich warne, so lange ich eine Arbeit gemacht habe, vor der großen Verlagerung zu den Privatgeldgebern. Achtung, ich halte das für eine ganz große Gefahr. Das ist undemokratisch, da passiert etwas. Ich bin sehr dafür, dass wir von uns selber das Geld kriegen. Wenn Sie einem Künstler Geld geben, dann kommt es natürlich von uns selbst. Wir machen es für uns und wir kriegen es von uns, nämlich von den Steuerzahlern.

Ich habe ein bisschen das Gefühl, die Persönlichkeit oder der Geschmack oder die Integrität oder die Fähigkeit eines so genannten Kulturpolitikers sind Ausschlag gebend für das, was gefördert wird. Das ist katastrophal. Jetzt kann man ihnen das Goderl kratzen und sagen, toll, wenn dann so einer wie Sie da sitzt, dann geht eh alles gut. Das tun wir jetzt nicht, weil das wäre auch wieder Wahlkampf. Sondern wir sagen, es ist ganz schwierig, dass das von Gunst und Gnade abhängt. Denn so ist es letztendlich. Vielleicht tatsächlich bei Ihnen – auch bei Marboe war das – nicht so sehr auf Grund einer sich selbst wichtig machend wollenden Persönlichkeit, auf sich konzentriert. Es ist ganz schädlich, dass wir alle immer abhängig sind von der Gunst der Kulturbeamten. Wobei die Kulturbeamten, das ist ja ein Widerspruch in sich, es sind die Beamten, die für Kulturförderung zuständig sind, das ist ein ganz anderer Terminus. Ich halte es für ganz schlimm, dass durch den ständigen Parteienstreit, der ja das Wesen einer Demokratie ist, kulturelle und künstlerische Angelegenheiten immer wieder zwischen die Fronten geraten, vor allem bei einzelnen Menschen. So versucht man ganz verzweifelt, dass man parteilich nichts ins Fettnäpfchen tritt. Das ist so entsetzlich unwürdig und so scheußlich. Ich weiß nicht, was ich heute in eine solche Diskussion einbringen könnte, was ich sie so kenne. Wir werden nie dieses Geben, dieses Nehmen, diese Bittgänge... Mir wurde vorgeworfen, ich habe zu viel getrotzt und gesagt, na dann nicht. Das ist natürlich auch ein Wahnsinn, das darf man alles heute nicht machen. Ich glaube, dass Wien tatsächlich ein

ganz glückliches Beispiel ist, Herr Stadtrat, damit Sie dann auch noch einen schönen Weg nach Hause haben.

Aber ich meine z.B., dass eine Türkei-Diskussion heute ganz toll wäre. Wir haben nicht die Zeit, weil es ein extrem kulturelles Thema ist. Ich gebe gerne zu, dass ich – und das ist fast ein bisschen peinlich -, mit den Herrn Parteivorsitzenden der SPÖ einer Meinung bin. Das passiert auch, das kann sein. Daher gehört so eine Türkei-Diskussion in den Rahmen von Kultur hinein.

Ich kann nichts einbringen. Ich weiß nur, dass es extrem demütigend ist, wenn man Gelder nicht für sich will, sondern um etwas zu produzieren, um etwas zu machen, um etwas in Gang zu setzen, dass es da auf die Geschicklichkeit ankommt. Nun war ich gar nicht so ungeschickt. Aber die Geschicklichkeit darf nicht ausschlaggebend sein für das, was ein Künstler oder ein Mensch, der etwas zu sagen, der sich einsetzt für etwas, dass der sagen muss, aber zuerst muss man die Ochsentour machen. Da kommt ja gar nicht gleich bis zu Ihnen, Herr Doktor, da muss man zuerst die ganzen Treppchen hinauf steigen. Wenn man Glück hat, landet man oben, dann klopft man an und bekommt zu hören, der ist heute nicht da. Ich meine, dass wir immer wieder seit Jahren das gleiche Thema haben. Wie halten wir es mit der Förderung? Wie sehr muss man sich demütigen? Alles, was Sie gesagt haben, ist wunderbar. Aber es ist ziemlich elitär, abgehoben, und es hat nichts damit zu tun, dass es tolle Leute gibt, die nicht zum Zuge kommen können, weil sie, sei es als Künstler, sei es in anderen Belangen, dazu Geld brauchen. Selbst wenn wir jetzt etwas unternehmen und sagen, wir fahren an eine Grenze, in diesem von mir angesprochenen Thema, dann brauchen wir dazu Geld. Wir brauchen Geld, wir brauchen Fahrzeuge, wir brauchen Menschen, die so viel verdienen, dass sie umsonst mitarbeiten. Unterm Schluss steht immer das Geld, wenn man sagt WEM GEHÖRT DIE KULTUR? Ich weiß nicht. Wem gehört das Geld, das für Kultur ausgegeben wird? Das wäre die Fragestellung. Und wer ist berechtigt zu entscheiden, wer was kriegt? Das ist immer ein va-banque-Spiel. Wenn ein halbwegs Vernünftiger auf dem Sessel sitzt, geht es gut. Ist er weniger vernünftiger, geht es nicht so gut. Wir hatten ja schon sehr viele Vernünftige, die einfach lockerer waren und die den eigenen Geschmack oder die eigenen Ressentiments versuchen in Entscheidungen einzubinden, was gefördert wird und was nicht. Mehr Aggressivität bringe ich heute nicht zusammen.

Mailath-Pokorny

Aber ein wenig widersprüchlich ist es schon. Nicht nur mir oder der Diskussion gegenüber, sondern auch in sich. Ich weiß nicht, ob es tatsächlich das grundkulturelle Thema ist, über das wir diskutieren sollten, wie Förderungen vergeben werden. Aber darauf kommt es halt häufig zurück. Da kann man im Grunde nur sagen, wie man es macht, ist es falsch. Es gibt viele, die sagen, genau das wollen wir haben, jemanden, der allein verantwortlich ist und der das dann auch vielleicht öffentlich zu begründen hat. Und wir wollen nicht die Gremien und nicht die Jürs und nicht die Beiräte; und lassen Sie mich angelehnt, Herr Stadtrat, mit all dem Blödsinn, die kennen sich nicht aus, die waren noch nie bei mir, die haben Vorurteile. Sie und viele, die da sind, haben das einmal gesagt. Diese Frage, wer ist letztendlich entscheidend, ist das jetzt einer, der aufgeklärte Fürst. Ich war noch keine drei Monate im Amt, sind die gekommen, Sie waren noch nie bei mir. Wenn ich mir das vorstelle bei 15.000 Förderfällen in der Stadt, käme ich nicht dazu, überall hin zu gehen. Das ist ehrlich gesagt auch nicht die Aufgabe. Ich sehe mich da weder als aufgeklärter Fürst noch sonst etwas. Nichts ist schwieriger, als Qualität zu beurteilen.

Werner

Drum war ja das Gießkannenprinzip gar nicht so schlecht.

Mailath-Pokorny

Das Gießkannenprinzip gibt es genau so viel oder nicht viel, wie es das vorher auch gegeben hat. Nein, es gibt dafür keine hundertprozentige und wahrscheinlich auch keine fünfundsiebzigprozentige Lösung. Man kann nur versuchen, einerseits zu schauen, dass man selber als politisch Verantwortlicher möglichst viel an Kenntnis und Urteilskraft sich aneignet, um die Letztentscheidungen treffen zu können und gleichzeitig die Entscheidungen nach Möglichkeit so gut es geht auch zu verteilen und sich auf die Urteilskraft von Experten berufen zu können. Aber ich glaube, das wird man nie lösen können. Das ist nicht eine Frage von einer sozialdemokratischen oder konservativen Kulturpolitik. Da gab es alle möglichen Modelle. Ich kann mich noch gut erinnern, als Rudolf Scholten das Kuratorenmodell, weil das hier auch so in dem Buch vorkommt, eingeführt hat, war eine ungeheure Anzahl von Künstlern, die gesagt haben um Gottes willen, gerade die zwei, na die haben genau die Richtung, die völlig in die Irre geht; wieso die zwei – der Wolfgang Zinggl wird das bestätigen können -, das ist eine ganz subjektive und gerade in einer Richtung spezifische Förderlinie und die lässt achtzig Prozent dessen, was sonst passiert in der Stadt oder im Land, außer Acht. Was ich meine ist, man kann Modelle entwickeln. Man kann versuchen, möglichst redlich damit umzugehen. Aber eine hundertprozentige Zufriedenheit wird man nicht erreichen, wenn man die Mittel noch verzwanzigfacht.

Die wesentlichere Diskussion ist doch wahrscheinlich dann letztendlich die, welche Legitimationen ein solches Modell hat, und worauf führt man das zurück. Nummer zwei, was damit letztendlich an Kunstentwicklung und auch an Kultur in einer Stadt oder in einem anderen Gemeinwesen bewirkt wird. Von dem hängt das ab. Das heißt natürlich auch Parteinahme. Das heißt auch Engagement. Das geht weit über die Kunstverwaltung und Kunstförderung hinaus. Es sind wirklich auch andere Themen in diesem Land, die man zu diskutieren hat. Das ist die Grundlage, eine halbwegs gute und ausreichend dotierte Kunstverwaltung ist die Grundlage.

Was Boris Marte gesagt hat, fand ich sehr interessant. Vor allem die unklare Trennung der Sphären, das ist wirklich ein Problem. Das ist aber nicht nur ein Problem, das sich in der Kultur messen lässt. Das gibt es überall. Und das ist natürlich letztendlich ein mediales Problem. Wir dürfen, wenn wir über die Kultur sprechen, die große Frage der Medien, der Medienpolitik, was machen Medien mit uns, wie ist die Demokratie heute gelagert mit der Entwicklung der Medien, nicht außer Acht lassen. Das ist eine konstitutive Geschichte. Wie sehr wird Politik, auch Kulturpolitik gemacht in den Medien, über die Medien? Welche Bilder werden vermittelt? Welche affirmativen Geschichten werden gemacht im Gegensatz zu einer diskursiven Öffentlichkeit, die wir uns wünschen würden? Die Entwicklung geht in eine ganz andere Richtung. Und das ist wahrscheinlich kulturell gesprochen wesentlich zur Beantwortung der Frage WEM GEHÖRT DIE KULTUR?, als jetzt darüber zu befinden, dass ein Jurymitglied vielleicht schlecht ist oder ein Kurator schlecht ist. Das wird immer vorkommen, das soll man nach Möglichkeit verhindern. Wenn man nachgeht der Frage WEM GEHÖRT DIE KULTUR?, dann ist sie, glaube ich, zunächst einmal zu beantworten über die Frage, welche Distributions- und Verwertungszusammenhänge gibt es. Wem gehören die Medien und was wird über die Medien für letztendlich eine kulturelle Hegemonie vermittelt? Das würde mich auch interessieren zu debattieren. Ich glaube, dass wir da in Österreich momentan in eine sehr kritische Entwicklung gehen.

Wischenbart

Können Sie das präzisieren? Was ist die kritische Entwicklung, in die wir gehen?

Mailath-Pokorny

Einerseits natürlich eine Boulevardisierung und andererseits eine Monopolisierung der veröffentlichten Meinung.

Wischenbart

Wir haben aber trotzdem ein ganz seltsames Auseinanderklaffen. Sie seien nicht das Krokodil und taugen dazu auch gar nicht, sagt die Frau Werner, wenn Sie die Mittel vergeben. Und, fügt sie hinzu, die Politisierung finde auf einer ganz anderen Ebene statt als auf jener der Kultur, nämlich wenn man über die Türkei diskutiert, wenn man über Frauenmissbrauch diskutiert, etc. Diese zwei Bereiche laufen auseinander. Das heißt der Kulturpolitiker als Verwaltungsdirektor ist das eine, wenn er mit mehr oder weniger Mittel zu verteilen hat. Der öffentliche Diskurs hingegen ist davon Meilen weit entfernt und hat ganz andere Themen, auch der mediale Bereich. Wenn Sie sagen Boulevardisierung, dann heißt das ja auch, dass nur ganz bestimmte Themen öffentlich umstritten sind.

Knapp

Ich würde gerne in einem Punkt widersprechen, nämlich weil die Frage im Raum steht, die so nicht ausgesprochen war. Für wen macht man Kulturpolitik? Ich würde einem Punkt widersprechen zu sagen, das sind nur die Künstler. Logischerweise ist die Kunst ein Bestandteil der Kultur und der Kulturpolitik, der nicht weg zu denken ist, konstitutiv. Aber Kulturpolitik macht man für die Menschen. Ich möchte einfach eine Definition in den Raum stellen, die die UNESCO gemacht hat, die jetzt auch nicht verdächtigt ist, dass sie ideologisch behaftet ist. Die heißt: die grundlegenden Aufgaben von Kultur bestehen darin, Zielvorgaben zu erstellen, Strukturelle Voraussetzungen zu schaffen und angemessene finanzielle Mittel bereit zu stellen, damit ein für die menschliche Selbstentfaltung förderliches Umfeld entsteht. Das ist eine ganz andere Perspektive von Kulturpolitik. Unter dem fünf-Minuten-Korsett von vorhin konnte ich das auch nicht so ausführen, wie ich das entwickeln hätte wollen. Ich sehe da schon zwei Stränge, wo man sich irgendwann entscheiden muss, in welche Richtung geht man. Ist Kulturpolitik primär so was wie Standortpolitik? Oder ist Kulturpolitik doch eher verknüpft mit Bildungspolitik und geht da um menschliche Selbstentfaltung, und unter welchen Rahmenbedingungen findet das statt? Wenn man diese Entscheidung getroffen hat, ergibt sich daraus auch logisch, wie siedelt man es institutionell an, in welcher Konstruktion. Wenn ich einmal definiert habe, was ist mein Ziel, wo will ich hin, dann kann ich auch überlegen, welche kulturpolitischen Instrumente entwickle ich, um dort überhaupt hin zu kommen.

Diese Studie der Stadt Wien war ja sehr verdienstvoll – das ist die einzige Studie, die ich kenne -, die sich damit beschäftigt hat, wie schaut das mit der kulturellen Partizipation heute aus. Ich glaube, dass diese Frage der kulturellen Beteiligung in Österreich momentan vernachlässigt wird und zwar auf allen Ebenen. Auf der empirischen Ebene gibt es zu wenig Untersuchungen. Wer nimmt an welchen Formen teil? Wie kompliziert teilt sich das auf auf verschiedene Schichten der Gesellschaft? Die Gesellschaft wird immer fragmentierter. Wie löst sich das auf? Vor allem, was kann ich da noch tun? Was mich so beeindruckt ist, dass z.B. ein Land wie Großbritannien, wo man immer sagt, der Staat hat dort gar nicht so eine tragende Rolle, seine Kulturförderung aber so begreift, dass er sagt, wenn öffentlich subventioniert wird, knüpfe ich das an die Bedingung, dass auch Kulturvermittlung stattfindet. Da werden teilweise ganz tolle Programme entwickelt mit der Zielsetzung, „Randgruppen“ am kulturellen Leben zu beteiligen, die nicht unmittelbar im kulturellen Geschehen stehen, und da ganz neue Ansätze auch zu entwickeln. Das ist auch ein Ansatz, wo man sagen kann, da kommt es dann auch stärker auf den Dialog an. Nicht nur, ich will jetzt jemandem was beibringen, damit er es richtig versteht, sondern aus diesem Dialog mit dem

Publikum ergeben sich dann oft neue Perspektiven für die Künstler, sagen Künstler, die in solchen Programmen arbeiten.

Werner

Was Sie jetzt angesprochen haben, ist ganz was Elementares. Es gibt eine egoistische Kulturpolitik. Dazu würde ich die Standortpolitik zählen. Und es gibt die altruistische, d.h. ich möchte was vermitteln, ich möchte, dass es den Menschen, nicht nur jenen, die mir gefallen oder die mich wählen sollen, durch die Vermittlung besser geht, sie werden glücklichere Menschen. Sie wissen ganz genau, dass diese Kulturpolitik mit einem einzigen Aufmacher, einer einzigen Ausgabe der Kronenzeitung ein Jahr altruistische Kulturarbeit zunichte gemacht werden kann. Das werden Sie doch auch bestätigen, Herr Stadtrat. Ich kann es natürlich verstehen, dass ein Kulturpolitik sicher eher auf egoistische Kultur, auf das hier und heute, auf die seiner Partei, bezieht, als dass er groß aufmacht und sagt, es soll allen gut gehen, ich möchte eine sehr weit gestreute humanistische, altruistische Kulturpolitik machen. Da läuft er Gefahr, dass er am nächsten Tag in die Goschn kriegt.

Mailath-Pokorny

Die zweite, die Standort orientierte Kulturpolitik, kann sich ja nur ergeben aus der ersten. Wenn das alles nicht authentisch ist, was in der Stadt passiert, wenn das alles ausgerichtet wäre auf schnelle Verwertung oder die schnelle Aufmerksamkeit oder den unmittelbaren Profit, dann hat das nicht lange Bestand. Wenn man damit den Standort fördert und damit die Lebensqualität, die Attraktivität einer Stadt wie Wien fördert, so geht das nur, indem man vorher genau dieses Ziel vielleicht nicht im Auge hat. Es muss das Scheitern möglich sein. Es muss bei Kulturpolitik und bei Kulturförderung das Scheitern möglich sein. Jeder Euro, der heute an Kulturförderung gegeben wird, hat in sich nicht die Garantie und darf und soll und muss nicht die Garantie in sich haben, dass das ein Erfolg wird. Es ist so was wie Grundlagenforschung in der Wissenschaftspolitik. Es muss möglich sein, dass wir ohne einen bestimmten Zweck die Kultur und die Kunst fördern. Wenn sich daraus dann etwas ergibt und wenn sich daraus dann sogar eine Anerkennung und die Akzeptanz einer größeren Öffentlichkeit ergibt und damit eine Attraktivierung des Standortes, dann umso besser. Wenn es das nicht ist, dann darf das nichts ausmachen.

Wischenbart

Wie ist das mit der Vermittlung?

Marte

Ich sehe zwischen einer Kulturpolitik, die sich an den Künstlerinnen und Künstlern orientiert, und einer Kulturpolitik, die für Menschen gemacht ist, keinen Widerspruch. Es gibt Fälle und kulturpolitische Bereiche, die sehr stark auf die künstlerische Produktion fokussieren müssen, ein Atelierstipendium, währenddem ich auf der anderen Seite ein Festival finanzieren kann oder andere Vermittlungsprogramme. Ich kann auch Bildungsprogramme finanzieren, könnte auch verstärkt, weil wir in Wien sind, die Musikschulen fördern. Da gibt es Themen, die auf der einen Seite etwas mehr Richtung bildungspolitische Aufgaben, Verantwortung der Kulturpolitik definiert sind, und andere, die aber Produktionsverhältnisse sicher stellen müssen, dass in manchen Bereichen Kunst überhaupt noch entstehen kann. Da sehe ich die große Herausforderung. Ich glaube, dass wir ein bisschen shiften von einer Selbstverständlichkeit der Repräsentation. Da wird kräftig investiert auch von privater Seite. Während das schwieriger unterfangen, nämlich eine Künstlerin oder einen Künstler auf ihrem Weg als Künstlerinnen und Künstler zu begleiten, auch finanziell zu begleiten, immer weniger der Fall ist. Auch Galerien tun sich immer schwerer, Künstlerbiografien aufzufangen in Situationen, wo sie die Unterstützung bräuchten. Das ist der Punkt. Wenn wir über die

Kulturpolitik der Zukunft reden, muss von repräsentativen Formaten mehr in produktive Formate hinüber wachsen bei aller Schwierigkeit, die das bedeuten kann.

Unter dem Gesichtspunkt wird natürlich die Rolle des Privaten etwas anders und differenzierter zu beurteilen sein. Ich unterstütze voll die Aussage von dir, Kultur ist im öffentlichen Interesse. Selbstverständlich. Da gibt es auch einen europäischen Kanon, der uns auch global unterscheidet. Ich glaube nur, man muss verstärkt darüber nachdenken, wie es gelingt, mehr die private Verantwortung in Bezug auf die Kultur zu mobilisieren. Egal ob das im Steuerrecht der Fall ist, eine alte Forderung, oder ob man Plattformen schafft, die mehr Kooperationen, mehr Teilhabe ermöglicht. Wenn ich mir die Stadt Wien anschau, ohne das Bank Austria Kunstforum – ich nehme jetzt einmal die Konkurrenz -, ohne die BAWAG Foundation und ohne die Generali Foundation wäre Wien wirklich ärmer. Wenn Sie intern erleben können, wie schwierig es ist, eine unternehmerische Verantwortung in Bezug auf die soziale Umwelt zu definieren, damit hier Geld in die Kultur investiert ist, ist es ein besonderes Zeichen, dass das in Österreich sehr ernst genommen wird. Ich würde gerne eine Statistik haben, was die Summe dessen ist, was privat in Kunst und Kultur investiert wird. Das ist europäisch sicher einmalig in Österreich. Ich sage nicht, dass die Entwicklung dort hin gehen soll, dass Kunst und Kultur in Zukunft von privaten Finanzierungen abhängig sein soll. Das kann es nicht sein. Die infrastrukturelle Leistung muss von der öffentlichen Hand kommen. Aber alles, was zusätzlich in die Möglichkeit der Produktion oder zusätzlich in die Möglichkeit der Ausstellung hinein kommt, das soll man unbedingt begrüßen und bestärken.

Werner

Das ist richtig. Aber unterscheiden sollte man. Parallel laufen ist wunderbar, aber nicht vermischen.

Marte

Nein, ich trenne. So wie ich am Anfang gesagt habe, man muss scharf trennen, trenne ich auch hier sehr scharf. Es kann nicht sein, wenn manchmal von Kulturpolitikern selbst Nachfragen gestellt werden, könnt ihr das nicht finanzieren. Natürlich kann man dann dem jeweiligen Kulturpolitiker oder Bürgermeister einen Dienst erweisen, aber man muss immer scharf hinweisen, die Aufrechterhaltung der kulturellen Infrastruktur ist nicht Sache des Privaten, sondern ist Sache der öffentlichen Hand. Auf der anderen Seite ist es aber so, dass ich glaube, dass die Wahrnehmung und auch die Akzeptanz von Kunst und Kultur in der Gesellschaft wesentlich stärker möglich gemacht würde, wenn man die private Verantwortung für die Kultur stärker mobilisieren würde.

Zwischenruf

Ein Privater kauft sich einen Picasso, hängt sich den Picasso in die Villa und niemand sieht ihn. Das ist privat.

Wischenbart

Ich würde ganz gerne ins Publikum gehen. Dazu hätte ich Sie gerne eingeladen, sich aktiv am Gespräch zu beteiligen.

Frage

Peter Kreisky. Es ist löblich die Initiativen, die Sie vermutlich setzen in Mittel- Osteuropa im Rahmen der Erste Bank. Aber wieso bricht dort so viel zusammen? Das passiert ja auch im Bereich der sozialen und gesundheitlichen Infrastruktur bis zu Ungarn. Das sind Modellfälle für neoliberale Politik, wo das Primat der Geldmacherei – und da sind wir nicht unbeteiligt dran, weil täglich loben die Wirtschaftsseiten, welche Gewinne oder Superprofite in diesen

Ländern gemacht werden. Das hat seinen hohen Preis. Wenn dann das schlechte Gewissen ein bisschen kompensiert wird, indem Brosamen dann in Einzelprojekte gehen – Fälle wie Soros sind ja da eher die Ausnahme, die wirklich einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens seit zehn Jahren einsetzen. Bei den anderen hält es sich in 1%-Größenordnungen. Wenn eine Regierung von der 45%-öffentlichen-Sektor-Quote, wie sie noch vor fünf, sieben Jahren in Österreich war, jetzt gegen 40% geht, auch leider die Oppositionsparteien am Anfang in dieser Lizitation mit gespielt haben, sowohl Gusenbauer wie van der Bellen, und jetzt schon Richtung 35% des BIP gehen, dann heißt das Eliminierung sehr wichtiger öffentlicher Infrastrukturbereiche. Außer man macht es noch mehr auf Kosten des Sozialstaates. Und diese Konkurrenz halte ich für besonders fatal, Kultur gegen Sozialstaat auszuspielen, der ohnedies schon relativ marginal ist.

Da gibt es halt Rudolf Burger, Zeit seines Lebens in öffentlichen Institutionen verankert und bezahlt, der die Verabschiedung der öffentlichen Hände aus der Kultur propagiert und auch warnt vor den Kulturvermittlern. Letztlich bleiben dann die Kulturwüsten mit ein paar Sponsoren, die noch punktuell intervenieren und meistens auch nicht für die innovative diskursive Kunst.

Frage

Ich möchte zu zwei Punkten kurz Stellung nehmen. Ich bin Theaterschaffende im freien Theaterbereich und kann die letzten fünfzehn Jahre überblicken. Ich war davor sehr lange im Ausland und zwar in Amerika und kann auch da vergleichen, was die so genannte Amerikanisierung, dieses sich Verlassen oder diese Hoffnung, dass die Privaten da irgendwann mal Kürzungen im öffentlichen Bereich auffangen werden, bedeuten würde. Da kann ich nur davor warnen. Die Buchautorin hat auch von Vermittlung und Zugang gesprochen. Ich arbeite in einem kleinen Theater im siebten Bezirk, das in den letzten Jahren bedroht war durch die so genannte Theaterreform. Wir haben uns dagegen erfolgreich gewehrt. Wir waren mit einigen Richtlinien einverstanden, mit anderen nicht, aber es gab einen Diskurs. Das fand ich wichtig. Ich denke, dass diese Situation z.B. in unserem Fall uns produktiv – ich möchte damit nicht sagen, es braucht immer eine Krise, produktiv zu sein - herausgefordert hat, eine Öffnung einer relativ im Hinterhof elitär sich befindenden so genannten Avantgarde anzustreben und sich zu überlegen, zu wem sprechen wir eigentlich, wen müssen wir gewinnen, wer ist unser Publikum, und wem gehört diese Kultur, die wir hier machen sollen. Da sind wir auf einem Weg. Ich würde es sehr begrüßen, wenn es Initiativen oder Anreize gäbe, dass man diese Frage der Vermittlung, der Entwicklung von Modellen, wie man nicht nur Randgruppen sondern ganz normale Menschen, die täglich vorbei gehen aber nie ins Theater hinein gehen, außer jemand lädt sie besonders ein, oder aus Zufall, fördert. Ich sehe das verbunden mit der Demokratisierung. Wien stellt für mich einen Luxus dar, wenn ich das vergleiche mit anderen Ländern, gerade in den USA mit Städten. Hier gibt es noch die historisch errungene Möglichkeit, kritische, feministische, avantgardistische, wirklich auch System kritische Projekte und Kunst zu fördern. Ich sehe aber die Entwicklung der letzten zehn, fünfzehn Jahre als eine Gefahr. Ich glaube schon, dass sich die Kulturpolitik da ganz dezidiert äußern und positionieren muss. Ich sehe die Gefahr zu einer Eventkultur, zu einer Boulevardisierung, zu einer Verflachung auch der Konzepte. Ich habe sie beobachtet und gelesen über die Jahre, auch die Diskussionen in den Interessensvertretungen verfolgt. Ich glaube, dass sozialdemokratische, grüne, linke Kräfte – ich glaube auch, dass es eine Linke, wie es sie in Deutschland gibt, in Österreich wird geben müssen. Ich glaube auch, dass es sie geben wird und zwar sehr bald - zusammen diese Entdemokratisierung auch im Kultur- und Bildungsbereich aufhalten müssen. Genau dafür müssen diese öffentlichen Gelder da sein, weil den Rest macht eh die Wirtschaft.

Frage

Die Kultur ist nicht immer präsent und sichtbar. Da habe ich eine Frage an Herrn Marte als corporate sponsor. Sie als Sponsor mobilisieren im Grunde aus diesem riesigen Archiv der Kultur immer irgendetwas, was sie gerade sponsern wollen. Die Gemälde hängen nicht im Museum. Es gibt Wanderausstellungen. Es gibt Stücke in einem Theater, die Jahre lang nicht gezeigt werden. Es werden Künstler vielleicht nicht gefördert, die förderungswürdig wären. Was ist das Kriterium für die Wahl Ihres Sponsorings? Ist es dieser altruistische Ansatz, den Frau Werner vorhin nannte, der möglicherweise vielleicht der Beste ist, dass Sie meinen, wir wollen ganz frei, völlig ohne eigenen Interessen die Kultur zugänglich machen, damit sie alle besitzen können und diesen Besitz auch nutzen können? Oder ist es das, was Sie meinen, was jetzt an Kultur gezeigt werden müsste nach dem Geschmack Ihrer Klientel? Oder ist es das, was Sie meinen, was am besten dann letztlich den Umsatz erhöht? Das wäre auch noch verständlich. Das würde mich interessieren. Danke.

Frage

Hilde Hawlicek. Worüber wir uns einigen könnten oder müssten, in jeder Demokratie muss einmal klar sein – das wurde vor allem von Emmy Werner und von Boris Marte zum Ausdruck gebracht -, dass die öffentliche Hand, der Staat die Verantwortung hat, Kunst zu fördern, dass hier die Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen. Dann bin ich ebenfalls mit euch der Meinung, dass der Künstler im Mittelpunkt stehen muss. Selbstverständlich Kunst für die Menschen, Kunst für die Öffentlichkeit. Aber im Mittelpunkt müsste der Künstler stehen. Marion Knapp, wenn ich hier anschließen darf, Bildungspolitik, Kulturpolitik. Wir haben ja wunderbar, als Bruno Kreisky noch Parteivorsitzender war, in unseren sozialistischen Parteiprogrammen ausgeführt, Bildungspolitik ist die Voraussetzung von Kulturpolitik. Dann Sinowatz und überhaupt Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik. Als Endziel haben wir noch drinnen gehabt, die vollendete Demokratie ist die Entfaltung der freien menschlichen Persönlichkeit aller Menschen, Kultur für alle, für die Öffentlichkeit, aber natürlich auch der Künstler selbst. Gerade auf dem Gebiet der Kunst- und Kulturpolitik ist es insofern schwer. Nehmen wir jetzt her Hochkultur. Da wurde schon gesagt, dass man hier schwer unterscheiden kann. Z.B. auch in Bundestheaterproduktionen oder, wenn ich die Emmy Werner anschau, im Volkstheater hat es ja genug Experimente gegeben - ich sage nur erste Jelinek, Streeruwitz. Jonke -, obwohl das läuft unter Hochkultur und etablierte Kultur. Als ich anfing als Unterrichts- und Kulturministerin haben wir auch gesagt, ja die Bundestheater kriegen so viel Geld, die müssten weniger kriegen. Bei den Budgets hat man dann gesagt, sollen das dort die einzigen sein, die keine Lohnerhöhungen kriegen, denn 80% des Bundestheaterbudgets sind die Lohnkosten. Sollen das jetzt nur die Metaller und Angestellten und die Beamten kriegen, aber die nicht? Selbstverständlich sind die Budgets gewachsen. Also wäre z.B. die jetzige schwarz-blau-orange Regierung die einzige, wo das Bundestheaterbudget schon seit fünf Jahren stagniert und daher müsste die Hochkultur statistisch ein bisserl zurück gehen. Sehr wehre ich mich gegen das in den Mittelpunkt rücken der Kunstmanager, Auslastungszahlen, Quoten, Erfolgswahlen, wobei man ja dann nicht weiß bei den Auslastungszahlen oder Besucherzahlen in Museen, ist das jetzt immer dieselbe Klientel, die immer wieder kommt, oder weil eine Vernissage ist mit Repräsentationskultur mit Brötchen, oder das ist wirklich jetzt die für alle, wo alle kommen? Diese Statistiken sind immer wahnsinnig schwer. Wo man etwas unterscheiden kann – darum habe ich gemeint ein Viertel Jahrhundert sozialdemokratischer Politik im Bund und jetzt andere Kräfte -, ist die Kunstvermittlung. Das war z.B. für Sinowatz, von der Sozialdemokratie kommend, der Ansatz Kunstvermittlung. Ich nenne nur ein Beispiel, das Kulturservice. Eine Vermittlung der Künstler selbst an die Schulen. Da nehme ich auch wieder nur heraus die Schriftsteller. Alle, die sich mit Kunst befassen, wissen, die sind in allen Kunstsparten die Ärmsten, selbst wenn sie gute Bücher schreiben, die verkauft werden, Tantiemen usw., sozial gesehen haben sie

ganz wenig Einkünfte. Wenn die Schriftsteller drei Mal im Monat eine Lesung an einer Schule gehabt haben mit einem kleinen Honorar, Bahnfahrt zweiter Klasse hin und her, war das schon das Existenzminimum. Diese Kunstvermittlung, nicht nur für die Künstler sondern für die Menschen, der Zugang zur Kunst, ist z.B. abgeschafft worden. Das ist z.B. ein Punkt, wo man dann sehr wohl unterscheiden kann, was macht das. Weil wir sagten, es gibt gute und schlechte, oder altruistische und egoistische Kulturpolitiker. So etwas darf nicht passieren. Es müsste viel mehr passieren, wie es unter Sinowatz begonnen hat, mit den Beiräten. Da gebe ich dem Stadtrat vollkommen Recht, hier eine perfekte Form zu finden, wie fördere ich gerecht. Sinowatz hat Beiräte einberufen, die noch dazu gewechselt haben, dass man nicht sagen konnte, das ist immer dieselbe Clique die die Gelder vergibt. Scholten hat dann neu Kuratoren eingesetzt, eine andere Form. Man sollte hier möglichst viele Formen findet, obwohl sicherlich immer irgendeine ungerecht sein wird. Der Maßstab sollte für mich auch die Zufriedenheit der Kulturschaffenden sein. Das kulturelle Klima kann man eben nicht untersuchen, nur spüren.

Werner

Ein Künstler, der sich wohl fühlt, ist kein Künstler.

Frage

Hawlicek. Emmy, wenn du an Diskussionen teilnimmst, wenn in der Diskussion zwanzig aggressive Künstler sind, dann hat der Kulturpolitiker ein ungutes Gefühl. Sind vielleicht nur zwei, drei da, dann hat er das Gefühl, na vielleicht ...

Wischenbart

Frau Werner, Sie haben das Stichwort gegeben mit dem Krokodil. Wir haben drei Kernaussagen und es sind nicht alle kompatibel. Die eine, diese Forderung, dass sich die Kulturpolitik darauf besinnt, was sie kann. Die zweite, ein ziemlich klarer Konsens, dass die Infrastrukturen und die Bildungsstrukturen eine ganz zentrale Agenda der öffentlichen Hand sind. Die dritte, dass es da eine Balance zu finden gibt zwischen einerseits dem Engagement und auch der Parteinahme für die Künstler und auf der anderen Seite ein Fördern der Vermittlung. Wo sind da jetzt die Prioritäten zu setzen? Ich denke, da kriegen wir sehr unterschiedliche Antworten.

Werner

Sie haben es vorweg genommen, weil ich mir die ganze Zeit den Kopf zerbreche, müssen wir wirklich eine Balance halten oder werten wir? Wir sprechen ja heute über Kunst, über einen Teilbereich der Kultur, das möchte ich schon noch einmal betonen. Wir kommen immer wieder zur Kunst zurück, soll sein. Und es gibt natürlich cross over. Kunst hat sehr viel mit Bildung zu tun, natürlich. Aber auch eine Bibliothek hat die Grundlage Kunst, weil eben Künstler, Autoren die Bücher geschrieben haben. Das Wort Förderung ist ja sehr heikel. Ich habe immer das Gefühl Almosen. Wenn Sie mir sagen, Sie haben zwei Fahrscheine bekommen, bricht mir schon wieder das Herz. Weil das kann auch nicht Endzweck einer Förderung sein, dass sie hin- und herfahren dürfen. Das ist alles so unwürdig. Hilde, ich gebe dir ja Recht, dass das gut war. Fördern wir die Künstler, fördern wir die Vermittler, oder fördern wir die Rezipienten? Ich denke ja, die tollste Kulturförderung, Kunstförderung wäre die Unterstützung der Rezipienten.

Marte

Mir sind zu den zwei Bereichen, die Sie angesprochen haben – auf der einen Seite Türkei und auf der anderen Seite Prostitution -, sofort zwei Künstlerinnen eingefallen, die in der letzten Zeit unglaublich starke Werke dazu produziert haben. Das eine ist die Sophie Siden (?), die

schwedische Künstlerin, die an der tschechisch-deutschen Grenze ein Jahr lang gelebt hat und dokumentarisch festgehalten hat, was da passiert. Das ist eine wunderbare künstlerische Videoarbeit. Und das zweite die Barbara Frischmuth mit ihrem neuen Buch, das auch jetzt vom ORF verfilmt wird. Zwei künstlerische Inhalte, wo man die Auseinandersetzung findet. Ich will darauf zurück kommen, dass mir diese Fokussierung auf die tatsächliche künstlerische Arbeit und das, was sie zum Ausdruck bringt, bei allem, was so drum herum auch medial geschieht, verloren geht. Festivals rennen wie nie zuvor, aber die Wahrnehmung der einzelnen künstlerischen Arbeit nimmt ab. Ich sehe mehr Konsum, aber ich sehe weniger Auseinandersetzung. Das ist eine permanente Herausforderung an moderne Kulturpolitik, die da immer gefordert sein wird, nämlich genau diese Auseinandersetzung in den Vordergrund zu stellen und für diese Auseinandersetzung zu kämpfen, weil der Trend immer ein anderer war. Die Tatsache, dass man lieber konsumiert als sich mit etwas auseinander zu setzen, ist keine neue Erscheinung. Sie gerät nur durch Monopolisierungen und durch massenmediale Erscheinungen und durch eine Festivalisierung wieder in eine neue Situation, wo sie sich wieder neu verorten muss.

In der Kulturpolitik ist in Österreich in den letzten Jahren sehr viel passiert. In Wien natürlich, aber natürlich auch in Linz, und natürlich auch in Graz, und natürlich auch in Bregenz. Diese Stadt Bregenz hat sich in den letzten zehn Jahren unglaublich verändert. Was dort passiert ist, ist ein Wahnsinn. Jedes Mal, wenn ich wieder zurück fahre, bin ich ziemlich begeistert. Trotzdem, ich komme noch einmal auf den ersten Punkt zurück. Die Frage war, was tun Sie in der privaten Förderung? Ich nehme ein Beispiel, das wir in der Firma gerne haben und wo wir uns auch sehr wohl fühlen dabei. Da wird auch ein bisschen deutlich, was ich meine. Natürlich haben wir den Musikverein, natürlich haben wir das Konzerthaus, natürlich haben wir Riesenorchester. Jetzt machen Sie sich einmal die Mühe, in den öffentlichen Haushalten nachzusehen, wie viel für junge Komponisten gemacht wird, um das großartige, tolle Musikland Österreich in die Zukunft zu führen. Sie werden erschrecken. Sie werden feststellen, das scheint kaum auf. Jetzt denke ich, das könnte vielleicht eine gute Verantwortung für einen Privaten sein, genau dieses Defizit auszufüllen. Deswegen gibt es bei uns den Kompositionspreis, den wir gemeinsam mit dem Klangforum machen, den wir auch uraufführen, und wo wir mit dem Klangforum auch sicherstellen, dass das Werk zwei Mal weiter gespielt wird, was eine Seltenheit ist, und noch dazu sicherstellen, dass das Klangforum jene Stücke dieses Komponisten im nächsten Jahr als CD erscheinen lassen kann. Das ist für mich eine verantwortliche Haltung.

Ich sehe aber gleichzeitig auch auf Grund der Sachen, die auch dann bei uns zur Förderung anstehen, dass es da Defizite gibt, dass wir auf der einen Seite sehr stolz darüber sind, was herzeigen zu können, auf der anderen Seite aber manchmal die ganz kleine – ich habe auch ein bisschen eine Allergie gegen dieses Industriethema – schöpferische Arbeit desjenigen, auf den es dann ankommt und auf die es dann ankommt, in diesem ganzen Getriebe vergessen und uns dann manchmal nach den Ergebnissen erkundigen, aber den Weg dort hin nicht mehr wahrnehmen. Ich glaube, dass, wenn wir von Kulturpolitik reden, eine permanente Sensibilität gefragt ist, und dass das manchmal besser und manchmal weniger gut gemacht wird. Ich glaube nie, dass es ideal gemacht wird. Ich glaube auch nie, dass es besonders schlecht gemacht wird. Weil wir als Kulturland sehr bekannt sind und es uns als Kulturland auch im Verhältnis zu anderen sehr gut geht. Meine Aufforderung war nur, dass die Sensibilität in Bezug auf diese kleinen Prozesse, auf die ephemeren Prozesse, auf die, die man nicht wahrnimmt, nicht verloren geht.

Knapp

Die Defizite bei der Auseinandersetzung mit Kunst möchte ich voll und ganz unterstreichen. Weil das Stichwort Linz gefallen ist, ich wollte das eigentlich heute nicht sagen, aber mich hat das sehr betroffen gemacht. Linz hat ja dieser wunderbare neue Museum bekommen, das Lentos. Da gibt es einfach auch ein sehr gutes Konzept. Jetzt lesen wir heute in der Zeitung, dass offensichtlich die Besucherentwicklung nicht so ist, wie man sie sich vorgestellt hat, und schon kommt der Ruf der verantwortlichen Kulturpolitiker nach einem anderen Konzept, Hauptsache, das Haus ist voll. Das halte ich für betrüblich. Das ist der falsche Ansatz. Das ist schade. Die Frage, was ist die Relation vom privaten Sponsoring zur öffentlichen Kulturförderung. Ich habe diese Zahlen mit. Es gibt das Institut Wirtschaft für Kunst, die diese Zahlen erstellen. Österreich weit waren 43 Millionen Euro private Sponsormittel im Kunst- und Kulturbereich. Wenn man das in Relation setzt zu den öffentlichen Kulturausgaben, dann sind 6,3% der Bundeskulturförderung und 2,3% der Kulturausgaben, die in Österreich von Bund, Ländern und Gemeinden gemeinsam getätigt werden. Schon diese Relationen zeigen, dass das einfach nur eine Ergänzung sein kann, aber dass nie die Rede davon sein kann, dass das eine Alternative sein kann. Dieser Punkt, das zivilgesellschaftliche Engagement im Bereich der Kultur zu fördern, ist ein wichtiger Punkt und ein wichtiger Ansatz.

Ich glaube, dass wir mit dem Einbrechen der Kulturbudgets, wie wir es in den letzten Jahren gesehen haben, in einer Situation sind, wo nicht nur Einsparungen im Bereich der freien Szene gemacht werden – also in diesem nicht institutionell gebundenen Bereich -, sondern wo der finanzielle Spielraum mittlerweile auch bei den großen Kulturinstitutionen geringer wird. Da sind wir bei dem Punkt, den Andreas Mailath angesprochen hat, dass nämlich dieser enge finanzielle Spielraum sicher nicht die Rahmenbedingung ist, die dann den Mut zum Experiment fördert.

Mailath-Pokorny

Auch wenn das als Wahlkampf abgetan wird, muss ich doch darauf hinweisen, dass das, was die engen Budgets oder die Reduktion angeht, für Wien nachweislich nicht gilt. Und das ist doch ein nicht unwesentlicher Beitrag zur Gesamtkulturlandschaft. Ein Wort zu der ganzen Frage privat versus öffentlich. Ich habe in meinem Eingangsstatement versucht zu sagen, dass ich selbstverständlich, sonst wäre ich auch falsch in meinem Job, ein Bekenntnis abgebe zur öffentlichen Kulturinvestition, Unterstützung, Förderung. Ich glaube, es gibt keine Alternative dazu. Denn die Alternativen, die es vermeintlich gibt, also etwa ein amerikanisches System, das letztendlich darauf aufgebaut ist, aus Steuervorteilen über Fonds, die wiederum nur aus Steuervorteilen sich finanzieren können, Kunst zu fördern, ist im Grunde auch die Wegnahme oder das Absaugen öffentlichen Geldes. Es ist im Grunde auch das amerikanische System ein System, das über öffentliche Gelder funktioniert, nämlich indem dadurch das Steueraufkommen minimiert wird, hat aber noch dazu den Nachteil, dass es keine Kontrolle gibt und keine demokratische Legitimation. Dort sind die Alberto Vilars und wie sie alle heißen letztendlich verantwortlich dafür. Es gibt ja Beispiel sonder Zahl, dass dann jemand eine Förderung der Metropolitan Opera entzieht, weil dort gerade nicht die Sängerin auftritt, die er gerne gehabt hätte. Ich meine, dass dieses System dem europäischen System jedenfalls bei weitem unterlegen ist, und dass es natürlich damit auch die Aufgabe der öffentlichen Hand ist, Kultur zu unterstützen, ausreichend zu finanzieren, so wie es die Aufgabe der öffentlichen Hand ist, Universitäten, das Bildungs-, das Unterrichtssystem ausreichend zu finanzieren. Darüber findet die politische Auseinandersetzung statt. Wir haben sie ja in Österreich derzeit gerade. Ob das nun das Bildungssystem, das Gesundheitssystem, das gesamte Sozialsystem und zu einem gewissen Grad auch die Kultur ist, dort nicht so manifest, weil ich glaube, es gibt einen Grundkonsens, dass die Kultur öffentlich gefördert werden soll. Ich meine, dass man sich natürlich bemühen sollte von Seiten der Politik aber auch von Seiten der

Verwaltung, das bestmöglich redlich und mit dem größtmöglichen Ausmaß an Kompetenz zu handhaben.

Was die Emmy Werner gesagt hat, man muss sich die Stufen hinauf schleichen und irgendwo anstellen. Ich meine, dass diejenigen, die zu mir kommen, deswegen zu mir kommen, weil sie offensichtlich unzufrieden sind, dass die Förderempfehlung, die Jurys, Beiräte oder sonstwer gemacht haben, sie nicht betreffen. Dann geht man zum Stadtrat und sagt, das ist nicht möglich, was die empfohlen haben, machen Sie was. Das ist die normale Vorgangsweise. Ich glaube auch nicht, dass das ein Antichambrieren notwendig macht oder Klinken putzen. Sondern wenn man sich auf ein System verständigt, das auch auf Beirats- oder Juryempfehlungen zurück greift, dann muss man das zu einem gewissen Zeitpunkt halt akzeptieren, oder sagt, man muss ein anderes System etablieren. Aber da bin ich bei der Hilde Hawlicek. Du wirst nie ein System etablieren können, das ganz gerecht ist, was aber nicht grundsätzlich gegen das System spricht. Es hat Defizite. Aber ich meine, es gibt kein besseres, oder jedenfalls haben wir noch kein besseres gefunden.

Die Entwicklung der Kultur. Das wurde ja häufig an dem Abend gesagt. Gerade, was die letzten wahrscheinlich zwei Jahrzehnte angeht, ist sowohl qualitativ als auch quantitativ eine ungeheuer positive Entwicklung in Wien und in Österreich festzustellen. Wenn man sich beispielsweise einen Falter von vor zwanzig Jahren hernimmt und sich anschaut, wie groß der Programmteil war und wie groß der Programmteil jetzt, nicht nur was Wien sondern auch was andere Städte angeht, ist, da ist eine ungeheure Explosion passiert, nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ. Das hat wahrscheinlich auch etwas zu tun mit einem öffentlichen System der Unterstützung. Wenn wir her nehmen den Teilbereich des Films, über den wir heute noch gar nicht gesprochen haben. Wenn wir heute durchaus erfolgreiche österreichische Filme haben und das andere und anspruchsvollere Filme sind, als wir sie aus dem Filmland Österreich von vor drei Jahrzehnten gekannt haben, dann ist das wahrscheinlich auch mit ein Grund dafür, dass sich etwas entwickeln konnte auch, nicht nur, mit öffentlicher Förderung. Ich glaube, dass wir da in vielen Bereichen auf einem sehr guten Weg sind. Ich glaube, dass auch generell nicht nur in Wien es diese altruistische Förderungspolitik gibt, die aber dann letztendlich zu dem führt, worüber wir gesprochen haben, dass es letztendlich zu einer insgesamt besseren Lebensqualität und auch zu einem attraktiveren Standort von Wien und Österreich führt. Ich glaube, auch dass es sehr viele unterschiedliche Förderschienen gibt, die das Neue, das Unbequeme, das Unbekannte, das noch nicht Etablierte unterstützen. Dass es immer mehr werden können, ist eh selbstverständlich. Und dieser Aufgabe müssen wir uns immer neu stellen. Aber im Grunde, glaube ich, kann man auch aus dem Buch heraus einen durchaus kritischen, aber letztendlich gesamt gesehen positiven Befund, was die Entwicklung der Kultur und der Kunst in Österreich und in Wien im besonderen angeht, ziehen.

Wischenbart

Meine Damen und Herren, es gibt kein Schlusswort. Ich glaube, wir sollten allmählich in den gesellschaftlichen Teil übergehen. Ich bitte alle, die noch Fragen haben, mir nicht übel zu nehmen, das Gespräch hier zu beenden. Es ging hier gewiss nicht darum, das alles auf eine Position zusammenzuführen. Im Gegenteil. Es ging hier gerade darum, Positionen und auch die Maßstäbe zu deren Beurteilung zu überprüfen, und die Werkzeuge, mit denen umgegangen wird, zur Diskussion zu stellen. Ich hoffe, es war für Sie ein produktives Gespräch. Ich bedanke mich bei meinen Gästen hier, und ich bedanke mich bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Schönen Abend.